



ERZBISTUM  
BERLIN

ERZBISCHÖFLICHES  
ORDINARIAT

PRESSESTELLE UND  
ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

**Grußwort von Erzbischof Dr. Heiner Koch**

anlässlich des öffentlichen Vortrags von Dr. Denis Mukwege im  
Rahmen der Tagung

**„Demokratisierung in der Krise? Situation und Perspektiven in der DR  
Kongo“**

des Päpstlichen Hilfswerks missio und der Katholischen Akademie  
Berlin am 25./26. November 2019

Sehr geehrter Dr. Mukwege, sehr geehrte Damen und Herren,

Es ist für mich eine sehr große Freude Sie, lieber Dr. Denis Mukwege,  
heute Abend in Berlin begrüßen zu dürfen. Ich gebe zu, dass Sie der  
erste Friedensnobelpreisträger sind, den ich begrüßen darf, und je  
länger, je mehr ich mich auf diesen Abend eingestimmt habe, desto  
mehr habe ich mich auf diese Begegnung hier im großen Hörsaal des  
Langenbeck-Virchow-Hauses gefreut.

In Ihrer faszinierenden Autobiographie berichten Sie u.a. von Ihrem  
Verhältnis zu Ihrem Vater, der der erste evangelische Pastor von  
Bukavu war, ein Seelsorger wie Sie heute auch. An einer Stelle, die mir  
eine Schlüsselszene Ihres Lebens zu erzählen scheint, schreiben Sie:

„Ich war sehr gerne mit meinem Vater unterwegs. Es beeindruckte  
mich, wie er sich um Menschen in jeder Lebenslage kümmerte und  
ihnen mit Rat und Tat zur Seite stand. Am meisten bewunderte ich  
seinen Umgang mit Kranken. Sein Ziel war stets, ihnen Hoffnung zu  
vermitteln, und er betete mit großer Ernsthaftigkeit für sie.

Nur eine Sache wollte eben nicht so recht in dieses Bild passen:  
Warum gab er den Leuten keine Medikamente?“

Ihr Vater hat auf diese Kinderfrage damals die Antwort nicht  
verweigert, ganz im Gegenteil, er hat sie mit einer notwendigen und  
in gewisser Weise demütigen Unterscheidung gegeben, die Sie  
damals schwer beeindruckt hat:

„Papa hielt mitten auf der Straße an und erklärte mir: ‚Ich bete und  
ermutige die Kranken, denn das ist etwas, was ich kann.

Medikamente dagegen müssen von Menschen verabreicht werden,

Postfach 04 04 06  
10062 Berlin  
Telefon 030 32684-118  
Telefax 030 32684-7136  
presse@erzbistumberlin.de

die dafür ausgebildet wurden.“

Diese Antwort Ihres Vaters war, wenn ich das so interpretieren darf, eine wichtige Etappe auf Ihrem Lebensweg und Ihrer Berufung zum Arzt und Seelsorger. Immer wieder haben sie später das Handwerk des Arztes und den geistlichen Trost des Seelsorgers aufeinander bezogen. In beidem liegt – wenn ich das so vermuten darf – wohl die dauerhafte und starke Quelle für Ihr politisches Engagement für die Opfer sexueller Gewalt. Immer wieder haben Sie dafür gestritten, dass die Stimme der Opfer in der Weltgemeinschaft das Gehör findet, das sie verdienen.

Leider zeigt schon der Vortrag heute Abend im Titel „Traumatisierte Opfer und straffreie Täter. Der bleibende Skandal im Kongo“, dass das Bemühen um die Unterstützung der Opfer und die gerechte Bestrafung der Täter immer noch fortgesetzt werden muss und hoffentlich hier in Berlin weitere Mitstreiter und Verbündete findet.

Der öffentliche Vortrag heute Abend im Langenbeck-Virchow-Haus findet statt anlässlich der Fachtagung „Demokratisierung in der Krise? Situation und Perspektiven in der Demokratischen Republik Kongo“, die heute und morgen in unserer Katholischen Akademie in Berlin hier in unmittelbarer Nachbarschaft zur Charité in der Hannoverschen Straße 5 veranstaltet wird. Diese internationale Fachtagung ist die Frucht längerer Beziehungen von missio in den Kongo. In dieser Zusammenkunft von Experten realisiert sich der Wunsch, über die Projektarbeit von missio hinaus eine internationale Konferenz zu organisieren, mit dem doppelten Ziel – so heute Nachmittag der missio-Präsident Pfarrer Dirk Bingener – „in Deutschland auf die Verflechtungen zwischen der Gewalt im Osten Kongos und unserem Konsumverhalten hier hinzuweisen“ sowie zweitens mit „Vertreterinnen und Vertreter[n] aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft die Notwendigkeiten und Möglichkeiten weiterer Vernetzungen in den aktuellen Veränderungsprozessen sondieren.“ Das Elend und die Gewalt im Ostkongo geht uns in Europa und uns hier in Berlin direkt an und wir sind gehalten, uns dagegen weiter zu vernetzen und zu verbinden.

Diese Suche nach Vernetzung und Verbundenheit hat – und das können wir von Ihnen lernen – drei Herausforderungen zu bestehen: Ihr Beispiel erinnert uns daran, dass es die erste Herausforderung ist, die Augen von dem Elend im Ostkongo nicht abzuwenden und nicht die Ohren zu verschließen, wenn Opfer in ihrer Not um unsere Hilfe bitten.

Der Weg zur Sichtbarkeit der alltäglichen Grausamkeit gegenüber Frauen, der epidemischen Massenvergewaltigungen als Mittel der Kriegsführung war lang. Es war ab 2001 kein Geheimnis, dass im Ostkongo systematisch Frauen vergewaltigt wurden, denn schon damals wurden die Übergriffe in einer Studie von Human Rights Watch zum ersten Mal dokumentiert. Dennoch hat es seither noch lange gebraucht, die Wand aus Schweigen und Scham, aus verletzten Ehrvorstellungen und Verdrängung zu durchbrechen. Die Notwendigkeit, hier Entschlossenheit, Geduld und Beharrlichkeit aufzubringen, zieht sich wie ein roter Faden durch Ihre Autobiographie.

Sie erinnern uns zweitens daran, dass die zentrale Verbundenheit der Menschen darin besteht, dass wir alle verwundbare, verletzbare Geschöpfe sind. Erst wenn wir das einsehen, fällt jeder falsche Hochmut von uns ab, jene fragwürdige Selbstgewissheit, die uns immer wieder blind macht für die Nöte der Opfer.

Als Arzt und Seelsorger schärfen Sie uns ein: „Im Angesicht von Krankheiten und Schmerzen sind alle Menschen gleich.“ In unserer Verletzbarkeit sind wir alle der Heilung und des Gebetes bedürftig und das erst bringt uns wirklich zusammen und öffnet uns die Augen. Und ein Drittes. Immer wieder machen Sie deutlich, dass die Grausamkeit gegen die Frauen nicht nur die Frauen verletzt, sondern diese Gewalt auch den Zusammenhalt von Frauen und Männern zerstört, von Familien und schließlich der Gesellschaft überhaupt. Das Grauen der Gewalt gegen Frauen verfügt so über eine dunkle Macht. Es macht sich selbst unsichtbar und bringt die Stimmen der Opfer zum Verstummen.

Was also tun? Zum Schluss möchte ich noch einmal auf die Antwort Ihres Vaters zurückkommen.

Er sagte: „Ich bete und ermutige die Kranken, denn das ist etwas, was ich kann.“

Ja, wir müssen tun, was wir können, was ein jeder, was eine jede kann: Wir müssen trösten und heilen, die Opfer unterstützen und ihnen zu ihrem Recht verhelfen. Dazu müssen wir uns über alle Grenzen hinweg vernetzen und zueinander finden und nicht zuletzt dazu dient dieser Abend.

Berlin, den 25. November 2019

Stefan Förner  
Pressesprecher

Diese Pressemeldung wird auch veröffentlicht auf [www.erzbistumberlin.de](http://www.erzbistumberlin.de).

Sie erhalten diese Pressemeldung per Mail, weil Sie um Aufnahme in unseren Presseverteiler gebeten hatten. Eine Abmeldung ist jederzeit formlos per Mail an [presse@erzbistumberlin.de](mailto:presse@erzbistumberlin.de) möglich.